

höhere geistige Bildung resultieren. Schon in seinen Reflexionen über das Universitätsstudium hatte er ausgeführt, daß der geistlose »äußerliche Gedächtniskram« (116) sowie das »bloß rezeptive Verhalten eines großen Teils unserer Studentenschaft« (121) zu den größten Übeln gehören, die das sinnvolle Studieren behindern. Der andere Punkt, weshalb die allgemeinbildende Bedeutung des Sprachunterrichts etwas unscharf und letztlich verschwommen bleibt, betrifft sozusagen das empirische Ethos des Linguisten Paul. Denn er neigt nicht nur in diesem Text dazu, die Präsentation sprachlicher Details zur Illustration allgemeiner Thesen ein wenig zu übertreiben. Bisweilen verliert der Gelehrte seine Ausgangsfrage im uferlosen Meer der linguistischen, besonders der sprachhistorischen Tatsachen aus den Augen und findet manchmal auch nicht recht zurück. Es mag hier offen bleiben, ob solche Eigenheiten dem traditionellen Topos des zerstreuten Professors zugeordnet werden können, der vom Hölzchen aufs Stöckchen kommt. Tatsache ist, was schon die Zeitgenossen an seinen Schriften bemäkelten: Daß Paul mit guten Gründen und vielen Beispielen *überzeugen*, nicht mit schönen, eindrucksvollen Worten *überreden* möchte, wirkt sich bisweilen nachteilig auf die Lesbarkeit seiner Texte aus.

Freilich findet man dann auch immer wieder Passagen, in denen die maßgeblichen Argumente zur Klärung der anstehenden Probleme klar, anschaulich und prägnant artikuliert werden, ohne daß die Dinge ungebührlich verkürzt würden. Dazu nur ein Beispiel: Kann man die grundsätzliche Problematik jeder Orthographiereform angesichts der legitimen Bedürfnisse *aller* Mitglieder einer Sprachgemeinschaft besser in Worte fassen, als es Hermann Paul schon im Jahre 1899 getan hat?

»Ein Nachtheil aller Gesetzgebung gegenüber der Gewohnheit liegt darin, daß sie durch die Laune und Willkür einzelner im Augenblick maßgebender Persönlichkeiten bestimmt werden kann, ohne der Vernunft und dem allgemeinen Bedürfnis Rechnung zu tragen. Ein zweiter Nachtheil ist der, daß durch sie alle allmähliche, stätige Entwicklung abgeschnitten wird, daß alle Reform fortan nur ruckweise geschehen kann, mit gewaltsamen Uebergängen, die viele Unbequemlichkeiten mit sich führen. Es ist demnach klar, daß jeder, der eine ruhige Entwicklung der Orthographie wünscht, ein gesetzgeberisches Eingreifen für verderblich halten muß.« (301)

Bleibt zum Schluß also nur den Herausgebern zuzustimmen, daß man aus den hier veröffentlichten Texten Pauls sicher auch heutzutage noch »Nutzen, zumindest Belehrung« (IX) ziehen kann.

### Literatur

Burkhardt, Armin; Henne, Helmut (Hrsg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft: Hermann Paul – 150. Geburtstag und 100 Jahre Deutsches Wörterbuch. Erinnerungsblätter und Notizen zu Leben und Werk*. Braunschweig: Ars et Scientia 1997.

Hentschel, Gerd (Hrsg.):

**Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa.** Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 1997 – ISBN 3-631-49812-8. 297 Seiten, DM 69,-

(Stefanie Eschenlohr, Hong Kong / VR China)

Der vorliegende Sammelband, der auf eine im Jahr 1995 veranstaltete Ringvorlesung an der Universität Oldenburg zurückgeht, enthält 13 Studien zur Rolle der Sprache in der Bildung und Entwicklung von Nationen und Staaten, wobei der Schwerpunkt auf Mittel-, Ost-

und Südeuropa liegt. Der Sammelband umfaßt zwei Teile, die »Über ›alte‹ Staaten im Westen« und »Über ›neue‹ Staaten im Osten« betitelt sind. Im ersten Teil finden sich Beiträge über Deutschland, Österreich, die Niederlande, Belgien sowie eine vergleichende Studie über die romanischen Länder. Im zweiten Teil werden der süd- und westslavische Raum, das Baltikum und der Kaukasus behandelt. Vom Herausgeber wurde angestrebt, »die Entwicklungen im Osten vergleichend mit den Verhältnissen im Westen darzustellen«. Tatsächlich aber werden solche Vergleiche in den Beiträgen kaum explizit vorgenommen. Es bleibt dem Leser überlassen, Querverbindungen und Parallelen herzustellen, was die Lektüre des Bandes, dessen Beiträge in ihrem Detailreichtum teilweise ermüdend sind, zu einem anregenden Erlebnis macht.

Eingeleitet wird der Band von einem sehr lesenswerten Beitrag von Andrzej de Vincoz über das Verhältnis von Sprache, Volk und Nation in Frankreich, Deutschland und Polen. Der Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland zeigt, daß die Kausalität bei der Herausbildung von Standardsprachen und Nationen nicht vorgegeben ist. Während in Frankreich die Etablierung des Nationalstaates (bereits im 16. Jh.) der sprachlichen Vereinheitlichung (seit der französischen Revolution) vorausging, existierte in Deutschland bereits lange eine gemeinsame Schriftsprache, ohne daß dies von der Herausbildung einer Nation begleitet gewesen wäre. In der Gegenwart ist die Gegenüberstellung der Verhältnisse in Tschechien/Slowakien und der Situation im ehemaligen Jugoslawien interessant: Auch als der gemeinsame Staat Tschechoslowakei noch existierte, wurden Tschechisch und Slowakisch, die an den entgegengesetzten Enden eines Dialektkontinuums lie-

gen, aber gegenseitig verständlich sind, als zwei getrennte Sprachen aufgefaßt. Die Sprachenfrage hat bei der Aufspaltung der Tschechoslowakei also keine Rolle gespielt (Tilman Berger, »Tschechen und Slowaken: Zum Scheitern einer gemeinsamen, tschechoslowakischen Standardsprache«, 176). Auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien kann man dagegen beobachten, wie aus den serbokroatischen Dialekten, die von Bosniaken, Serben und Kroaten gesprochen werden, im Zuge der politischen Entwicklung drei verschiedene Standardsprachen – Serbisch und Kroatisch und Bosnisch – wurden.

Deutlich wird einmal mehr, wie linguistisch fundierte Abgrenzungen von Sprache und Dialekt mit Blick auf das politische Ziel, einer Nation zu einer Sprache zu verhelfen, hinfällig werden. Insbesondere das oft zugrundegelegte linguistische Kriterium gegenseitiger Verständlichkeit spielt überhaupt keine Rolle, wenn es um die Herausbildung bzw. *Schaffung* einer Nationalsprache geht. Von eminenter Bedeutung für die Schaffung einer Nationalsprache sind dagegen Schriftlichkeit und eine literarische Tradition. Dies zeigt sich zum Beispiel in den Aufsätzen von Winfried Boeder (»Sprachen und Nationen im Raum des Kaukasus«) und Boghos Levian Zekian (»Das Verhältnis zwischen Sprache und Identität in der Entwicklung des armenischen Nationalbewußtseins«), in denen die Bedeutung eines eigenen georgischen und armenischen Alphabets für die Entstehung und Beibehaltung nationaler Identitäten beschrieben wird. Unterschiede in der Schrift dienen als Signale der Abgrenzung – so erfahren wir von Werner Lehfelt (»Sprachen und Nationen im südslavischen Raum«), daß bei der mit kyrillischem Alphabet verschrifteten mazedonischen Sprache einige Grapheme aus der serbischen kyrillischen Schrift

entlehnt wurden, um den Abstand zum Bulgarischen deutlich zu machen. Die Rolle der Literatur für die nationale Selbstidentifikation wird eindrucksvoll am Beispiel der baltischen Staaten geschildert. Friedrich Scholz (»Sprache und Nationalität im Baltikum«) schreibt der baltischen (Exil)Literatur das Verdienst zu, das Bewußtsein einer nationalen Identität während der sowjetischen Herrschaft aufrechterhalten zu haben.

In einem Band, in dem es um den Zusammenhang zwischen Sprachbewußtsein und nationaler Identifikation geht, zieht Arie Sturms Artikel »Bemerkungen zur Entwicklung und gegenwärtigen Position der niederländischen Standardsprache« besondere Aufmerksamkeit auf sich. Sturm geht der Frage nach, warum die Niederländer ein im Vergleich mit anderen Völkern auffallend geringes sprach- und kulturpolitisches Bewußtsein zeigen, eine Haltung, die sich auch im offiziellen kulturpolitischen Kurs der Niederlande ablesen läßt. Eine schlüssige Erklärung muß er in seinem amüsant geschriebenen Beitrag schuldig bleiben, aber möglicherweise liegt der Grund für die Gleichgültigkeit der Niederländer tatsächlich darin, »daß man sich, was die eigene Sprache und Kultur betrifft, niemals bedroht gefühlt hat« (144). Dazu paßt, daß bisher alle Maßnahmen, die Stellung des Niederländischen zu stärken, etwa durch die Errichtung der »Nederlandse Taalunie«, ein Institut zur Förderung des Niederländischen im In- und Ausland, eher auf belgische als auf niederländische Initiativen zurückgehen. In Belgien hat sich im 19. Jh. eine flämische Bewegung formiert, der es tatsächlich gelungen ist, die über hundertjährige Vorherrschaft der französischen Sprache und Kultur in Belgien zu brechen. Heute ist Belgien ein nach dem sprachlich-kulturellen Prinzip gegliederter Bundesstaat mit gesetzlich festgelegten Sprach-

grenzen, über dem jedoch der »Separatismus wie ein Damoklesschwert« hängt (Rudolf Kern, »Sprachen und Völker Belgiens«, 98).

Eine abschließende Beurteilung des Bandes fällt wie bei den meisten Sammelbänden nicht leicht. Das Thema ist fesselnd und hat vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsprozesses und des Zerfallsprozesses auf dem Balkan große politische Brisanz. Faszinierend ist auch die geistesgeschichtliche Dimension, die der Band aufspannt – Schlüsselepoche für die Herausbildung von »Sprachnationen« ist das 19. Jahrhundert, in dem das Gedankengut der Aufklärung und der Romantik in praktisch allen Teilen Europas politische Tragweite erlangt. Nach der Lektüre dieses Bandes bleibt der Eindruck, daß die historischen, religiösen und sprachlichen Gegebenheiten bei der Entwicklung von Nationen und Staaten auf so komplexe und unterschiedliche Weise ineinandergreifen, daß sich kaum Generalisierungen bzw. weiterreichende Hypothesen über das Verhältnis von (Standard)Sprache und Nationenbildung aufstellen lassen.

Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes unterscheiden sich stark in Hinblick auf Anspruch und Qualität. Die Bandbreite reicht von feuilletonistischen Essays bis zu akribischen philologischen Darstellungen. In der Mehrheit sind die Beiträge sorgfältig recherchiert und gut geschrieben. Den meisten Autoren gelingt das Kunststück, die Beschreibung der oft äußerst komplexen Verhältnisse an den richtigen Stellen zu vereinfachen. Bei manchen Darstellungen hat man aber den Eindruck, daß die Vortragsmanuskripte ohne weitere Überarbeitung eingereicht worden sind, was sich teilweise in einer leserunfreundlichen Textorganisation (z. B. keine Abschnitte, keine Kapitelüberschriften) und leider auch – wie beim Beitrag von Gustav Ineichen – in

einer sprunghaften Argumentation niederschlägt, die mir stellenweise nicht mehr nachvollziehbar war. Vermißt habe ich einen Anhang mit Land- und Sprachenkarten, um sich die geographischen Verhältnisse vergegenwärtigen zu können.

Heyd, Gertraude:

**Fachsprache Wirtschaftswissenschaften. Ein studienbegleitender Kurs.** Wiesbaum: Liebaug-Dartmann, 1998. **Lehrbuch 1.** – ISBN 3-922989-41-1. 116 Seiten, DM 18,-; **Arbeitsbuch 1.** – ISBN 3-922989-49-7. 85 Seiten, DM 14,-; **Lehrbuch 2.** – ISBN 3-922989-43-8. 116 Seiten, DM 18,-; **Arbeitsbuch 2.** – ISBN 3-922989-44-6. 75 Seiten, DM 13,-; **Lehrbuch 3.** – ISBN 3-922989-45-4. 87 Seiten, DM 14,-; **Arbeitsbuch 3.** – ISBN 3-922989-46-2. 44 Seiten, DM 8,-; **Tests zum Lehrwerk.** – ISBN 3-922989-50-0. DM 29,-; **Lehrerhandbuch.** – ISBN 3-922989-42-X. 73 Seiten, DM 15,-; **Audiokassette 1.** – ISBN 3-922989-47-0. 57 Minuten, DM 25,-; **Audiokassette 2.** – ISBN 3-922989-48-9. 54 Minuten, DM 25,-

(István Zsigmond Bajkó, Budapest / Ungarn)

Das Dilemma eines jeden Wirtschaftsdeutsch unterrichtenden Deutschlehrers heißt: Wieviel (Fremd)Sprache und wieviel (betriebs- und volkswirtschaftliches) Fachwissen muß den Studierenden im Idealfall angeboten werden, damit die »explosive Mischung« dieser beiden Komponenten letztendlich zu einer kommunikativen Sprachbeherrschung führt? Mit dem uns nun vorliegenden Wirtschaftsdeutsch-Lehrwerk ist es Gertraude Heyd gelungen, diesen Gordischen Knoten zu durchtrennen. Sie hat sich nämlich, in Anbetracht ihrer Zielgruppe, angehende (ausländische) Studenten der Wirtschaftswissenschaften,

für eine ausgewogene Verteilung von Sprache und Fachwissen entschieden. Weshalb das Lehrwerk auch folgerichtig nicht einfach mit Wirtschaftsdeutsch, sondern mit »Fachsprache Wirtschaftswissenschaften« überschrieben ist. Infolgedessen kann das Lehrwerk sowohl in studienvorbereitenden Kursen als auch in studienbegleitenden Fachsprachkursen zu Beginn des Studiums eingesetzt werden.

Das Lehrwerk deckt folgende, zu den Grundlagen eines jeden wirtschaftswissenschaftlichen Studiums zählende Themenbereiche ab:

1. Wirtschaft als Wissenschaft; 2. Warum muß man wirtschaften? 3. Die Produktion; 4. Geld; 5. Darstellungsformen und Funktionen – Statistik; 6. Markt; 7. Sozialprodukt; 8. Wirtschaftspolitik und Konjunktur.

Das Lehrmaterial-Angebot der drei *Lehrbücher* ist ausgesprochen breitgefächert. Es enthält eine Reihe authentischer Fachtexte, eine große Anzahl wichtiger Informationen (in Form von Hör- und Lesetexten) über die Wirtschaft und Landeskunde der Bundesrepublik, Sprech- und Schreibaufgaben zu Fachinhalten, Verstehensstrategien, (Plan)Spiele, Projekte, Diskussionen, Kurzreferate, Versprachlichungen von Tabellen und Diagrammen, Kommunikationsverfahren (Definieren, Charakterisieren u. a.), kommunikative Aufgaben und Übungen sowie Lösungen.

Das 1. Kapitel (»Wirtschaft als Wissenschaft«) aus *Lehrbuch 1* präsentiert sich zum Beispiel wie folgt:

1.1 Die Wirtschaftswissenschaft – ihre Einordnung und ihre Aufgaben: rezeptive Tätigkeiten (Leseverstehen global, Einführung), kommunikative Tätigkeiten (eine Skizze ergänzen und versprachlichen, einen Lückentext vervollständigen)